Porträt : Hans Reinhard : listiger Linker

Autor(en): **Weibel, Mike**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1998)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-106607

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

PORTRÄT

Wenn Hans Reinhard von seinen Kabinettstückchen erzählt, blitzen die blauen Augen zwischen den Lachfältchen auf. Wie er die Stadt dazu brachte, den Betrieb des Gemeinschaftszentrums im Tscharnergut zu finanzieren. Wie er einen Generalunternehmer ausbootete und anstelle des Renditeobjektes spekulationsgeschützte Eigentumswohnungen baute. Spitzbübische Freude huscht dann übers Gesicht des 83jährigen. «Man muss denken können wie ein Spekulant, aber man darf nicht so handeln.»

Wir sitzen in der Laube des Restaurants Tscharnergut, Bern Bümpliz. Vor uns liegt der Platz in der frühsommerlichen Sonne, im Brunnen badet ein Kind. Kaum habe ich Platz genommen, greift Reinhard nach seiner Mappe und schiebt ein Buch über den Tisch: «Bern – eine Stadt bricht auf.» Darin zu lesen ein Erfahrungsbericht übers «Tscharni», wie die Berner ihre erste Hochhaussiedlung nennen, mit deren Bau Reinhard vor nunmehr 30 Jahren begann. Fünf 20geschossige Hochhäuser, acht 8geschossige Scheibenhäuser, drei 4geschossige Mehrfamilienhäuser und 18 Reihenhäuschen. 1182 Wohnungen, davon 70 Prozent mit dreieinhalb Zimmern. Der Architekt freut sich sichtlich über das Buch. «Dabei ist die Siedlung so lange verbrüelet worden», sagt er; vom Ghetto, von Batteriehaltung war die Rede. Der Bericht aber zeigt eine lebensfreundliche Anlage, die Tausenden von Menschen zur Heimat geworden ist. Eine späte Genugtuung für den Promotor des Projekts.

Als solchen nämlich müsste man Hans Reinhard bezeichnen. Den Tscharnergut-Wettbewerb hatte das Büro Lienhard & Strasser gewonnen; im Hintergrund aber zog Reinhard eifrig an den Fäden, machte der Stadt das Baurecht schmackhaft, schweisste drei Genossenschaften zum Bauträger zusammen und räumte mit schlauen Deals weitere Hindernisse aus dem Weg. Reinhard hatte als Stadtparlamentarier und Sohn des früheren Berner Baudirektors einigen Einfluss – und einen guten Ruf.

AUTORITÄTSGLÄUBIGER JUNGSOZIALIST

Begründet hat er diesen schon in den ersten Berufsjahren. Während des Studiums hatte er in einer Schreinerei gearbeitet und ihr später einen Auftrag vermittelt. «Beim Aufrichtefest fragten sie mich, den jungen Architekten, ob ich für die Bauarbeiter-Gewerkschaft eine Siedlung mit 30 Häusern bauen wolle», erinnert sich Reinhard, heute noch verblüfft ob des Angebots. Er musste seine Arbeit am Verdienst der Mieter ausrichten; 300 Franken trug ein Bauarbeiter im Krieg nach Hause, mehr als 90 Franken durfte die Miete nicht kosten. «Hier stand der Mensch im Mittelpunkt, nicht die Rendite», umschreibt der Architekt seine erste Aufgabe im sozialen Wohnungsbau. Der sollte ihm zur Berufung werden.

Den Weg in die Architektur dagegen schlug der Jungsozialist eher zufällig ein, war aber bald von seinem Professor, Hans Bernoulli, begeistert – «der verstand etwas von Städtebau und von sozialen Zusammenhängen» –, orientierte sich später an Salvisberg und den CIAM-Architekten. Unvermittelt sagt Reinhard: «Ich schäme mich heute noch, dass ich mich nicht gewehrt habe gegen Benoullis Rauswurf. Ich war in der Studentenvertretung, aber wir waren derart autoritätsgläubig, dass wir uns nicht trauten aufzumucken.»

«En ganz en liebe Siech» sei Bernoulli gewesen, sagt Reinhard. Seine Hände bleiben keine Minute ruhig auf dem Tisch. Wie ich ihm zuhöre, wenn er die Menschen beschreibt, mit denen er ein Stück seines langen Berufsweges gegangen ist, scheint mir manchmal, er rede über sich selber. Geradlinige, ehrliche Menschen hat sich Reinhard als Partner gesucht, an erster Stelle seine Frau Gret, mit der zusammen er nach dem Studium ein Architekturbüro gründete. «Am wertvollsten ist eine objektive Kritik.»

Wir machen uns auf einen Spaziergang durchs Quartier. Reinhard führt den Besucher, als sei die Siedlung gestern bezogen worden, erklärt hier eine Absicht, dort ein Detail. Kinder und Mütter kommen uns scharenweise entgegen, flanieren durch die grosszügigen Grünflächen. «Im Tscharnergut wollten wir etwas bauen, was man gar nicht sieht, nämlich dass die Menschen hier gerne wohnen und eine Gemeinschaft bilden.» Die Idee einer «Allmend der Kinder» ist Wirklichkeit geblieben; keine Zäune markieren Grundstücksgrenzen, der Rasen ist Spielwiese. «Das ist ein bisschen versaut», kommentiert er ein Graffiti. Ansonsten sind keine Anzeichen einer Verslumung auszumachen, wie sie Reinhards Überbauungen von Kritikern vorausgesagt wurden.

MISTER QUADRATMETER

Das hat damit zu tun, dass sich Reinhard stets um mehr als den Werkvertrag gekümmert hat. Als Globalunternehmer möchte man ihn bezeichnen – in jungen Jahren wohl ein ziemlicher «Stürmicheib». Ausgehend von den Bedürfnissen der Mieterschaft, hat er die Interessen der Bauherrschaft zu seinen eigenen gemacht. Beim Bauamt nannte man ihn Mister Quadratmeter. «Wenn die Architekten nicht lernen, die Interessen des Bauherren voll zu vertreten, auch auf der Kostenseite, kommt es nicht gut. Dann», fährt er weiter,

MIKE WEIBEL (TEXT) UND THOMAS SCHUPPISSER (BILD) IM GESPRÄCH MIT

HANS REINHARD

LISTIGER LINKER

«schiebt sich der GU in die Lücke zwischen Künstler und Bauherr.» Ich möchte wissen:

Wieso haben Sie nicht spekuliert in den Jahren des Booms?

«Nein, ich … Ziemlich oft bin ich an Land herangekommen, ich hatte den Namen, besass das Vertrauen der Burgergemeinde, hatte Wettbewerbe gewonnen, aber ich schaute immer, dass es in den Besitz von Genossenschaften kommt.»

Warum?

«Weil der gemeinnützige Wohnungsbau ein Ziel für mich ist, ich habe das ein bisschen als meine Lebensaufgabe angesehen. Wenn die Leute keine Angst haben müssen vor Kündigungen oder überrissenen Mietzinsen, gibt das ein Gefühl von … daheim sein.»

Wer so denkt und danach handelt, muss sich in der zeitgenössischen Wirtschaftslandschaft als Aussenseiter fühlen. Das Stichwort «shareholder value» entlockt dem weisshaarigen Mann nur ein spöttisches Lächeln. Er hat in Bern ein Dutzend Produktivgenossenschaften eingehen sehen. «Was uns fehlt, sind gemeinnützig eingestellte Unternehmer. Genossenschaften sind entweder gemeinnützig und verstehen nichts von Geschäftsführung, oder sie vergessen ihre gemeinnützigen Prinzipien mit zunehmendem Erfolg.» Vom eigenen Architekturbüro hält der Gründervater eine Sperrminoriät von 30 Prozent – damit nicht die Statuten ohne seine Einwilligung geändert werden. Die Leitung des 25köpfigen Büros hat heute der eine Sohn des Architektenehepaars inne. Auch die anderen zwei Kinder haben sich im Bauschaffen etabliert.

EIGENNÜTZIGE SELBSTHILFE Etwas schwankend erklimmt Reinhard einen zwischen zwei Scheibenhäusern aufgeschütteten Hügel. Die ganzen Erdarbeiten hätten sie damals zu null Kosten gemacht. Wieder dieses listige Augenzwinkern. Der Unternehmer durfte dafür den Kies ausbeuten. Auf dem Hügel, von einem baumbestandenen Hof gekrönt, werden sich am lauen Abend die Liebespaare küssen. Im Winter sausen die Kinder auf Skis und Schlitten den Nordhang hinunter.

Wir erreichen das Ende der Siedlung. Am Horizont stehen die riesigen Häuser der Gäbelbach-Siedlung, ein weiteres Werk von Hans Reinhard. Auch in diesem Fall bildeten Baugenossenschaften die Trägerschaft, allen voran die Familien-Baugenossenschaft (Fambau), deren Präsident Reinhard von 1976 bis 1985 war. Selbsthilfe heisse doch meistens: «Wenn ich mir selbst geholfen habe, ist es in der Ordnung», kritisiert er das Wirken der meisten Schweizer Baugenossenschaften. «Man muss die Genossenschaft vor dem Egoismus ihrer Bewohner schützen.» Deshalb sind in der Fambau neben der Mietervertretung nur Organisationen, vor allem Gewerkschaften, zugelassen. «Wir haben schon geschaut, dass die die Mehrheit behalten.» Reinhards List hat sich auch hier ausbezahlt – gemeinnützig, versteht sich.